

Geht's mich was an?

Krieg gegen Flüchtlinge

Es ist ein erbärmlicher Krieg, den die Herrschenden des reichen Europa führen. Ein Krieg gegen Wehrlose. Gegen Menschen auf der Flucht. Möglichst viele sollen sterben, statt das Ufer zu erreichen. Ihr Tod soll Schrecken verbreiten. Denn der Schrecken ist Europas liebstes Herrschaftsinstrument.

Die Regierungen Europas nehmen das Sterben wissentlich in Kauf. Es ist, wir können es nicht oft genug sagen, der bedingte Tatvorsatz: Es ist Mord.

Aber es kommt noch schlimmer. Jetzt wollen sie auch Schiffe versenken. An der libyschen Küste. Damit die Menschen gar nicht erst rauskommen aufs offene Meer. Was wird dann ihr Schicksal sein? Wenn sie nicht schon im EU-Bombenhagel sterben?

Es wird wieder so sein wie zu Gaddafis Zeit, der im Dienst Europas die Flüchtenden in der Wüste verrecken ließ. Gaddafi ist der EU abhanden gekommen, aber Ersatz für so einen findet man schnell.

Und wie geht es denen, die trotz alledem den Weg nach Europa schaffen? Wie empfängt man sie hier?

Ich vertrete junge Syrer im Asylverfahren. Sie leben in Alberschwende, einer kleinen Gemeinde in Vorarlberg, die sich schützend vor ihre neuen Mitbürger stellt. Vier sind übers Meer nach Griechenland, dann über Ungarn geflüchtet; der fünfte über Italien. Es sind Syrer, wohlgemerkt. Keine Frage, daß ihnen Schutz zusteht.

In Ungarn wurden sie zwei Tage lang zu zwanzigst in einem Käfig von 3 mal 3 Metern gefangen gehalten. Sie durften nicht aufs Klo gehen und bekamen weder Wasser noch Brot. Zum Urinieren wurde ihnen eine Flasche in den Käfig gereicht.

Aus der Haft entlassen, flüchteten sie nach Österreich. Ihre Asylanträge wurden abgewiesen. Österreich ist unzuständig. Sie sollen abgeschoben werden, nach Ungarn und Italien. So sieht es die berüchtigte Dublin-Verordnung vor. In Ungarn droht ihnen neuerliche Haft. In Italien ist das Aufnahmesystem kollabiert.

Meine Beschwerden wies das Bundesverwaltungsgericht ab! Ein erster Abschiebeversuch scheiterte am Widerstand der Bevölkerung. Aber der Kampf ist noch nicht gewonnen. Vielleicht steht die Polizei schon morgen wieder vor der Tür...

Michael Genner
Obmann von Asyl in Not
www.asyl-in-not.org

Sachbuch: Die Jugendarbeit in Wien bekommt ein dickes Denkmal gesetzt

Eine Jugend haben

Die Dampfmaschine und die Jugend, zitiert Lothar Böhnisch, waren die wichtigsten Erfindungen der Moderne. Das Verständnis von Jugend als einer gesellschaftlich eingerichteten Phase, in der man experimentieren, sich qualifizieren, sich ausprobieren darf, ist relativ neu. Und gilt, wie wir wissen, bis heute nicht für alle Jugendlichen gleichermaßen. «Jugend ermöglichen» heißt darum ein Sammelband zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien, den das Herausgeber_innentrio Böhnisch, Plakolm, Waechter im Auftrag der Wiener Jugendzentren konzipiert hat. Vom Wien der Ersten Republik bis zum Roten Wien, von 1945 bis in die 1970er Jahre und ab dann bis in die Gegenwart bewegen sich die Autor_innen und Interviewten, die allesamt aus der

jugendarbeiterischen Praxis oder den Pädagogischen Wissenschaften kommen. Im Licht ihrer Erzählungen erscheinen selbst die eigenen Discojahre im Jugendzentrum Großfeldsiedlung plötzlich bedeutender Teil der Geschichtsschreibung zu werden: Dabei trieb uns damals, ehrlich gesagt, vor allem die Frage an, wer es schafft, den DJ abzuschleppen. Von Begriffen wie offener Jugendarbeit, Medienpädagogik und Beschäftigungsförderung hätten wir uns wohl recht wenig beeindruckt lassen.

Von Prolokindern erfährt man in dem dicken Buch, und wie sie gelernt haben, eine selbstverwaltete Jugend zu haben, von Heimbefreiungen und von den Konflikten zwischen Student_innen und Lehrlingen, von den Anfängen feministischer Mädchenarbeit und

eben auch von den migrantischen Kids, die sich im autonomen Jugendzentrum «Echo» (s. Seite 10) zusammengefunden haben. «Ich bin froh, dass das Ding fertig ist.», sagt Leonhard Plakolm bei der Einweihung des Ziegels in der Stadtbücherei. Die Leser_innenschaft wird's danken.

L. B.



Böhnisch/Plakolm/
Waechter (Hg.):
Jugend ermöglichen.
Zur Geschichte der
Jugendarbeit in
Wien.
Mandelbaum Verlag
2015, 488 Seiten,
24,90 Euro

Eine NÖ-Gemeinde erinnert sich an eine jüdische Familie

Gibt's noch Pilze rund um Erlauf?

In der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1945 trafen sich in der niederösterreichischen Gemeinde Erlauf der sowjetische General Dmitri Dritschkin und der US-amerikanische General Stanley Reinhart. In dieser Nacht feierten Amis und Russen gemeinsam das Ende des Krieges. An seine Stelle trat jedoch der Kalte Krieg, bekanntlich mit radikal verändertem Freund-Feind-Schema. Aus der Sicht des Westens waren die Russen keine Partner mehr, sondern Gegner. Das wusste man im Prinzip auch in Erlauf, wo es ab sofort eines der österreichweit interessantesten regionalen Ausstellungen zum Thema Nationalsozialismus, Vertreibung und Widerstand gibt. Dass der Kalte Krieg mittlerweile wieder so aggressiv geworden ist, dass es der Politik nicht gelang, den russischen Botschafter und die US-amerikanische Botschafterin gemeinsam zur Museumseröffnung einzuladen, um die Shake Hands-Situation von 1945 zu «wiederholen», rief in der niederösterreichischen «Friedensgemeinde» Kopfschütteln

hervor. Nur der russische Botschafter war erschienen.

«Erlauf Erinnerung» ist das Motto des Museums, das eine 250 Quadratmeter große Dauerausstellung und eine Sonderausstellungsfläche, die mit temporären Ausstellungen, Lesungen, Vorträgen und Filmen gefüllt werden kann, unter ein Dach bringt.

Die jüdische Familie Brod aus Erlauf steht im Zentrum des Erinnerungskulturellen Projektes. Das Kaufhaus Brod gehörte bis 1938 Georg Brod, der von seinem schon in der Emigration lebenden Bruder Ernst vergeblich gedrängt wurde, die Zeichen der Zeit doch richtig zu interpretieren und Erlauf rechtzeitig zu verlassen. Er tat es nicht, wurde deportiert und in einem Lager ermordet. Ernst Brod starb 1978 in Kalifornien, ohne seinen Heimort je wieder gesehen zu haben. Seiner Frau, einer Tschechin, und seinen drei Kindern gegenüber erwähnte er in Amerika nie, dass er als Jude geboren wurde und deshalb flüchten musste. Erst als seine Tochter Charlotte sich in den

60er Jahren entscheidet, Theaterwissenschaften in Wien zu studieren, offenbart er ihr, dass sie jüdische Wurzeln hat.

Berührend sind Ernst Brods Briefe an alte Freunde aus Erlauf. In einem Brief aus dem Jahr 1957 beschwert er sich über die Automobilisierung der amerikanischen Gesellschaft: Unsere Väter seien «von Erlauf nach Knocking» zu Fuß gegangen und hätten auf diesen wenigen Kilometern mehr erlebt als jene, die von Erlauf mit dem Auto nach Paris fahren und aus dem Fenster schauen. Ob es in den Wäldern um Erlauf noch Pilze gäbe, fragt er den Freund, und dann formuliert er seinen Herzenswunsch, der nie erfüllt wurde: «Du fragst mich, wann ich komme. Kannst dir wohl denken, dass ich euch alle gerne noch einmal sehen möchte und dass ich gerne noch einmal vom Eichberg herunterschauen möchte auf die Felder und Wälder und die Donau meiner alten Heimat...»

R. S.



Über das Museum:
www.erlauerinnert.at